

Das Erbbegräbnis des Ulrich von Laas

Heraldisch-genealogische Untersuchungen zu einem frühgotischen Grabstein im Kloster Rein

Von Reiner P u s c h n i g

Um die Mitte Jänner 1965 erhielt das Landesarchiv die Mitteilung, daß in der Abtei Rein nördlich von Graz, dem ältesten Zisterzienserkloster Österreichs, ein mittelalterlicher Grabstein aufgefunden worden sei.¹⁾ Bei Adaptierungsarbeiten im Südtrakt des äußeren Hofes, wo einst der Krankentrakt gelegen war, in unmittelbarer Nähe der Kreuzkapelle, war in einem ebenerdigen Raum unter dem Fußboden eine große Grabplatte entdeckt worden, die mit Vorsicht gehoben wurde. Sie lag mit der Vorderseite nach unten unterhalb eines neueren Bodens; dadurch war sie vor Beschädigung und Abschleifen geschützt gewesen, denen so viele andere Grabsteine unterlegen sind. Die verhältnismäßig sehr hohe, schmale Grabplatte besteht aus weißlich-grauem Muschelkalk und hat die Größe 204 : 81 cm²⁾ bei einer Dicke von nur 5 cm. Daß die Grabplatte nicht zerbrochen ist, erscheint angesichts dessen als erstaunlich und ein besonderer Glücksfall. Die Vorderfläche des Steines ist sorgsam geglättet, zeigte aber, vermutlich infolge des Verlegens in den Boden, Spuren von altem, sehr hartem Mörtel. In diesem Raum wie in den Nachbarzimmern wurden trotz genauer Nachsuche keine weiteren derartigen Steinplatten oder Fragmente festgestellt.

Die Grabplatte hat nun in der gotischen Kreuz- oder Dreifaltigkeitskapelle, erbaut nach 1406, einen Ehrenplatz erhalten. Sie ist inzwischen durch Bildhauer-Restauratoren von den Mörtelresten gereinigt worden.

Besonderes Interesse erweckt die neuaufgefundene Grabplatte durch ihre reiche Ausgestaltung und dadurch, daß sie nicht wie

1) Die Mitteilung vom Fund des Grabsteins ist P. Gotthard Ortner in Rein zu verdanken, der im „Marien-Bote“, hgg. von der Stiftsverwaltung Rein, 22. Jg., Nr. 1, darüber berichtete. P. Gotthard hat sich mit der Sicherung dieser Grabplatte große Verdienste um die Geschichte unseres Landes gesichert.

2) Das Seitenverhältnis von etwa 5 : 2 ist typisch für die Grabsteinformen der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, später werden die Platten breiter. Otte, Handbuch der christlichen Kunstarchäologie, S. 321.

andere Grabsteine als Relief gebildet ist, sondern die Darstellungen nur in Konturen eingeritzt zeigt. Diese Konturen- oder Ritzgrabsteine sind seit dem 13. Jahrhundert im deutschen Raum nachzuweisen. Die archetypische Form, ein schlicht eingeritztes Kreuz, hält sich in unseren Ländern bis in das 15. Jahrhundert.³⁾ Figurale Darstellungen treten schon bald dazu; einer der schönsten Steine dieses Typs befindet sich im Schweizerischen Landesmuseum Zürich, um 1280 zu datieren⁴⁾ — wir werden sehen, daß auch unser Stein in diese Zeit gehört. In Österreich sind die figuralen Ritzgrabsteine meist späterer Entstehungszeit: Mörschwang und Mondsee in Oberösterreich⁵⁾ haben Steine aus dem 14. und 15. Jahrhundert, Richard Milesi hat für Kärnten als einzigen bisher bekannten Beleg den Ritzgrabstein des Bischofs Peter von Lavant aus der Mitte des 14. Jahrhunderts veröffentlicht,⁶⁾ unter den burgenländischen Grabplatten ist eine Konturenplatte von 1478 aus Eisenstadt durch Rudolf Zimmerl publiziert worden,⁷⁾ aus der Steiermark waren figurale Konturengrabsteine bisher nicht bekannt;⁸⁾ eine figurale Konturengrabplatte des 14. Jahrhunderts in der Gnadenkapelle der Basilika zu Seckau war bis jetzt anscheinend unbeachtet geblieben.

- 3) Beispiele in Millstatt, Spitalskirche in Windischgraz, Klosterneuburg, Insel Reichenau, Seeben, Innichen, Kreuzgang in Regensburg. Für diese und weitere Hinweise spreche ich Univ.-Prof. Dr. Karl A m o n meinen verbindlichsten Dank aus. Vgl. auch Anm. 7.
- 4) Das Rittertum. Schweizer Dokumente. Rittertum und Hochadel im Aargau¹. 1964, hgg. Kantonale historische Sammlung Schloß Lenzburg, S. 176, Taf. 230; dort einige Literatur zur Frage der Konturengrabsteine.
- 5) Mörschwang: Grabplatte der Johanna, Tochter des Hartneid von Losenstein (undatiert, wohl 14. Jahrhundert) mit gotischer Schrift: Frau mit zum Gebet gefalteten Händen in Ritzzeichnung. — Pfarrkirche Mondsee, südliches Seitenschiff: Grabplatte des Abtes Christian 1349: reich verziertes gotisches Kreuz in Ritzzeichnung, Umschrift in gotischer Minuskel; Grabplatte des Abtes Ludovicus (Panicher) 1393, Figur in Ritzzeichnung, Umschrift in gotischer Minuskel; Grabplatte des Abtes Udalricus II, 1399, Haupt der Figur und Schnecke des Pedum in sehr flachem Relief, die übrige Darstellung in Konturen; Grabstein des Abtes Johannes (Trenbeck) 1420: Haupt mit Mitra echtes Relief, das Übrige Ritzzeichnung (vielleicht für die Relieffarbeit vorskizziert?). Aufnahmen dieser Konturengrabplatten durch die Diözesan-Bildstelle Linz, O.-O. (Dr. Erich Widder), März 1965, liebenswürdigerweise vermittelt durch Landeskonservator für Steiermark Dr. Ulrich O c h e r b a u e r, dem ich, wie auch seinem Mitarbeiter Dr. Georg K o d o l i t s c h, für vielerlei Hilfe zu danken habe. Zu den oberösterreichischen Grabsteinen vgl. auch Hans Pabst, Abtegrabsteine in Mondsee, Linzer Tagespost, 7. Nov. 1925, S. 6.
- 6) Richard Milesi. Romanische und ritterliche Grabplastik Kärntens. Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten XIV., Klagenfurt 1963, S. 14 und Taf. 11; doch findet sich auch an der Pfarrkirche zu Kellerberg im Drautale ein Konturengrabstein von etwa 1280 für Hermann von Chellerpeig. Hier ist das Wappen samt dem Zimier in Ritzzeichnung wiedergegeben. Vgl. Hugo Henckel, Burgen und Schlösser in Kärnten, Klagenfurt 1964, Bd. I, Abb. 27.
- 7) Rudolf Zimmerl, Die Inschriften des Burgenlandes, in: Die Deutschen Inschriften, hgg. von den Akad. d. Wissensch. in Berlin usw., 3. Band, Wiener Reihe, 1. Band, Stuttgart 1953, S. 19.
- 8) Zu den Ritzgrabsteinen kann wohl in gewissem Sinne auch die berühmte nahezu gleichzeitige Grabplatte Ulrichs des Liechtensteiners in der Kirche auf der F r a u e n b u r g bei Unzmarkt gezählt werden, die, lange Zeit für die Grabplatte des Minnesängers († 1275) gehalten, heute in die Zeit von kurz nach 1280 datiert wird. Das große Kreuz im Zentrum des Steines erscheint nur in den Konturen wiedergegeben. Hingegen ist in dem zu Füßen stehenden Wappen die Schildfläche gegenüber den beiden Schrägbalken vertieft, also eine plastische Wirkung erstrebt. Dazu: Maja Loehr, Die Grabplatte auf der steirischen Frauenburg und die Ruhestätte Ulrichs von Liechtenstein, MIOG 65/1957, S. 53 ff. — Im selben Sinne ist auch die granitene Grabplatte des Friedrich von Saurau (um 1300) in der Gruftkapelle der Pfarrkirche zu L i g i s t hier zu nennen: Über dem reliefierten Wappen sind Helm und Zimier eingraviert.

Die figürliche Darstellung der Reiner Grabplatte zeugt von hohem künstlerischem und bildhauerischem Können: Ein Ritter in langem Gewande, gegürtet, das Waidmesser an der Seite, steht heraldisch rechts neben seiner Gattin. Beide haben die ineinandergelegten Hände in Schulterhöhe erhoben. Mit der Linken hält der Ritter zwischen sich und seiner Frau einen gotischen Dreieckschild mit seinem Wappen.

Haltung, Gestus und Gesamtgestaltung der Figuren entsprechen dem ritterlich-höfischen Ideal, das mit dem Eindringen der Gotik von Frankreich aus auch bei uns zum Durchbruch kam: die lebendige Wiedergabe der Details und des Ganzen, die zierliche Handhaltung der Eheleute, die feine naturalistische Zeichnung der Köpfe und Gesichter, all dies zeigt nichts mehr von der Starre der romanischen Formungen; die ausgeglichene Gewichtsverteilung zwischen den Menschen und dem Wappenschild in der räumlichen Anordnung, die vorzügliche Führung des Faltenlaufs der Gewänder, die sichere und gewandte Zeichnung der Füße und Fußstellung erinnern an Miniaturen illuminierter Handschriften oder an Glasgemälde jener Zeit; sie lassen an einen Meister der Graphik oder doch wenigstens an ein ausgezeichnetes Vorbild denken, wie es etwa im berühmten Reiner Musterbuch⁹⁾ — das aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts stammt — vorliegt. Die Zeichnung scheint allerdings nicht diesem Musterbuch entnommen worden zu sein.

Die menschlichen Gestalten sind in gleichfalls eingeritztes Architekturreich gestellt: Sie stehen unter einem krabbenbesetzten Wimberg, der beiderseits von reich ausgestatteten Fialen flankiert wird, die an den Riesen ebenfalls mit Krabben geziert sind. Die leeren Felder innerhalb der gravierten Architektur sind durch maßwerkartige Ornamente ausgefüllt: zwei Lilien mit einer dazwischenhangenden Gegenlilie, einem Fünf- und zwei Dreipassen. Der Wimberg und die Fialen tragen die üblichen Kreuzblumen.

In diese höchst reizvolle bildliche Darstellung sind Schriftbänder eingeordnet: Die oberste Zeile, zweimal rechtwinkelig gebrochen, zieht sich zwischen den Fialen und dem Wimberg, diesen in der Mitte überhöhend, hin; im Giebelrand des Wimbergs steht die zweite Zeile; um die Figuren herum, ihren Umrissen eng folgend, wird eine dritte Zeile geführt.

Bei näherer Betrachtung zeigt es sich, daß Formung und Anordnung der Schrift keineswegs auf gleicher künstlerisch-technischer Höhe stehen wie die bildlichen Darstellungen. Die Buchstabenformen

9) Zum Reiner Musterbuch, Cod. 507 der Österr. Nationalbibliothek in Wien, vgl. Hermann Julius Hermann, Die deutschen romanischen Handschriften, Leipzig 1926, in: Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich, VIII. Band, II. Teil, Seite 352—362 mit vielen Abb.; mehr bibliothekskundlich ist: Dr. J. P. H. Vermeeren, Über den Kodex 507 der österr. Nat. Bibl. (Reiner Musterbuch), Den Haag 1956.

scheinen gegenüber der Zeichnung etwas antiquiert; sie verwenden die unzialen Formen des H und N, sowie das eingerollte T; bei E und U=V erscheinen die runden und eckigen Buchstabenformen gemischt, das M kommt in der unzialen und gotischen Form vor. Als Ligaturen erscheinen OR und TE, an Kürzungen ist die übliche von —ORUM zu finden und ein kleines ER-Zeichen an der Oberlänge; zweimal kommt ein waagrechter Kürzungsstrich vor, die Worte sind durch Punkte in der Mitte der Zeilenhöhe getrennt.

Am besten gelang dem Steinmetzen das erste, oberste Schriftband (vgl. zum folgenden die Tafel vor S. 5):

+ HIC . SCULPTOR/ . XPE . PIOR/ . LVX . MISE'RE

Diese Worte sind harmonisch in den vorhandenen Raum komponiert; nur bei SCULPTOR/, das ganz an den oberen Steinplattenrand reicht, wurden die Buchstaben etwas verkleinert und zusammengedrängt.

Die zweite Zeile hingegen hat stark mit Raumnot zu kämpfen. Trotz Ligaturen und Kürzungen konnte das Ende der Zeile nicht mehr auf dem Giebelstreifen des Wimbergs untergebracht werden, sondern es setzt sich mit fünf Buchstaben in den Leib der rechten Fiale hinein fort:

+ STEMATE . MOR/ . MORE . BONOR/ . QI . MJCVERE

Aus dem Befunde dieser beiden Schriftbänder ergibt sich eindeutig, daß es sich um gereimte Verse handelt. Sie reimen zweimal auf -orum und einmal auf -ere im Schema a-a-b : a-a-b; sie bestehen aus je einem Daktylus und einem Trochäus. Warum der erste Vers zunächst anstatt des Daktylus einen Spondaus bringt, wird noch zu erläutern sein. Die beiden Inschriftzeilen lauten demnach:

HIC SCULPTOR(UM)

CHRISTE PIOR(UM)

LVX MISE(RE)RE

STE(M)MATE MOR(UM)

MORE BONOR(UM)

Q(U)I MICVERE

Der Steinmetz hat die Schriftcharaktere genau nach der Vorlage, vermutlich unter Aufsicht, wenn nicht überhaupt mit Schriftkenntnis¹⁰⁾ gestaltet. Die Auflösung der OR-Ligatur auf dem Gipfel des Wimbergs (MO-RE bonorum) ist dafür bezeichnend. Das Auftreten der

10) Ein evidentestes Beispiel für die Schriftunkundigkeit eines Steinmetzen bietet die in Anm. 8 genannte Grabplatte auf der Frauenburg. Hier hat — im Gegensatz zu unserer

eckigen E-Form findet durch die TE-Ligatur ausreichende Begründung, obgleich das eckige E außerdem noch zweimal vorkommt. Die geschwungene Form des J=I ist nur bei MJCVERE festzustellen, überall sonst erscheint das gerade I.

Der Spruch¹¹⁾ ist, wie man erkennt, in flüssigem, ausgezeichnetem Latein verfaßt und gewandt gereimt. Ob er auf einer Vorlage basiert oder von einem Reiner Mönch ad hoc gedichtet worden, läßt sich derzeit nicht eindeutig beantworten. Er ruft für das Stifterpaar das Erbarmen Christi, des Lichtes der Frommen, an, für die Stifter, die durch edle Abkunft und adelige Tugend glänzten.

Um die untere Hälfte der Grabplatte zieht sich das dritte Schriftband, das nun die Stifterpersönlichkeiten mit Namen nennt. Auch diese Textzeile beginnt mit einem Kreuz etwa 35 cm oberhalb der linken Unterecke; sie steigt am linken Rande aufwärts, folgt dann den Umrissen der Häupter der Figuren und fällt auf der rechten Seite der Grabplatte bis zur Ecke herab, wobei die Schrift namentlich hier den Konturen des Gewandes der Frau genau folgt, gegen Ende aber immer kleiner und enger wird. Das letzte Wort dieser Zeile fand offenbar — ähnlich wie im mittleren Schriftband — trotzdem keinen Platz mehr, daher setzte es der Steinmetz unten an den linken Seitenrand, unter das Kreuz, das den Beginn dieser Textzeile anzeigt. Diese Schriftzeile lautet:

+ INCLITVS . VL . DE . LAS . OI/ . BERHTE . GRAD . ERAT .
(und links am Rande:) MAS

Die Buchstaben dieses letzten Wortes glich der Steinmetz in Größe und Breite den Buchstaben des Beginns der Inschriftzeile an, so daß sie viel größer und weiträumiger ausfielen als etwa das vorher-

Reiner Platte — der Steinmetz die Buchstaben unbeholfen seinem Vorbild nachgeformt, ohne Wort- oder Buchstabenanordnung einzusehen: „hie leit Uolrich, dises houses rehtter erbe“

HIE.
LEIT
VLRI
CH. DI
SES. HO
VSES. REH
TTER. ER
BE

Die Grundformen der Buchstaben ähneln in der Mischung von Kapital- und Unzialduktus denen der Reiner Grabplatte. Abb. bei Reiner Puschnig, Die Frauenburg, ein Juwel unter den steirischen Burgen, in: Mitt. d. Steirischen Burgenvereines 8/1959, S. 30 ff.

11) Josef K r a ß l e r hat bei der Lesung und Deutung des Grabsteines durch seine eingehenden Kenntnisse viel beigetragen; ihm sind auch die Wappenskizzen auf S. 35 und 37 zu verdanken.

gehende ERAT. Auch dieses Schriftband besteht aus gereimten Verszeilen:¹²⁾

INCLITVS VL(RICUS) DE LAS
OL(IM) BERHTE GRAD(ENSIS?) ERAT MAS

Es ist unbestreitbar, daß in diesem Text einiges höchst sonderbar erscheint: Vor allem wirkt der Ausdruck „mas“, der sonst nur in deprivierendem oder zumindest diminutivem Sinne gebraucht wird, hier seltsam und befremdend. Man würde allenfalls „maritus“ erwarten, doch findet sich keine Spur eines Kürzungszeichens. Vermutlich wurde also dieses Wort nur des Reimes auf LAS wegen überhaupt verwendet. Für die gleichfalls ungewöhnliche Fügung „Berhte erat mas“, also die nähere Charakterisierung des Mannes durch seine Frau, fände sich hingegen wohl eine einigermaßen befriedigende Erklärung. Aus dem Text ergibt sich weiters, daß Berchta zur Zeit der Anfertigung des Grabsteins schon verstorben gewesen sein muß, da ihrem Namen ein OL(IM) vorgesetzt erscheint. Durch Steinausbruch im rechten Rande ist die Lesung GRAD . . . nicht ganz sicher; möglicherweise wäre GRAC . . . zu lesen. Es käme also als Familienbezeichnung für die Frau einerseits; von oder aus Graz oder Windischgraz, andererseits das Geschlecht der Gradner, das seit dem frühen 13. Jahrhundert in Kärnten und in der Steiermark urkundlich nachzuweisen ist, in Betracht.^{12a)}

Auf dem ganzen Grabstein ist kein Datum zu finden,¹³⁾ es wurde auch kein Platz dafür reserviert. Damit in Zusammenhang steht eine andere Beobachtung: Im obersten Schriftband steht nicht, wie zu erwarten und im daktylischen Versmaß zutreffender, HIC SEPULTORUM, sondern HIC SCULPTORUM, also nicht: „der hier Begrabenen“, sondern „der hier Abgebildeten“! Daraus darf man mit einiger Sicherheit schließen, daß die auf dem Stein genannten Personen, oder wenigstens eine davon, zur Zeit der Anfertigung des Grabsteins noch am Leben war. Dieser Tatbestand ist ja für jene Zeit nicht ungewöhnlich.

Das Wappen, das der Ritter im Schilde führt, ist das des Geschlechtes der Torsäuler: eine auf einer Basis stehende Säule, in deren Mitte ein offenes rundbogiges Tor mit nach rechts aufgeklapptem Torflügel erscheint.

12) Rochus Kohlbach, Steirische Stifte, Graz (1953) bringt auf S. 109 Proben der Reimkunst im Kloster Rein im Mittelalter.

12a) Vgl. StUB. II, S. 312 (1224); StUB. III, S. 96 (1248), S. 142 (1250).

13) Auch der Grabstein in Mörschwang ist undatiert. Vgl. Anm. 5. Rudolf Zimmerl, Die Entwicklung der Grabinschriften Österreichs, in: Jahrbuch der österr. Leo-Gesellschaft, Wien 1934, S. 188, weist darauf hin, daß die Jahreszahlen auf den Grabsteinen erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts auftauchen. Zimmerl bringt im übrigen für unsere Grabplatte und ihren Text keine wesentlichen Hinweise oder Parallelen.

Wer war nun dieser Ulrich der Torsäuler von Laas, dessen Grabstein nach fast 700 Jahren wieder an das Licht kam?

Die Torsäuler erscheinen erstmals 1214 in Urkunden. In der großen Bestätigungsurkunde über Schenkungen der Elisabeth von Gutenberg an das Stift Göß, ausgestellt von Herzog Leopold VI. in der Burg Steyr¹⁴⁾ tritt uns Sifridus de Torsule inmitten mehrerer Ritter entgegen: des von Utsch, des von Waldstein, von Schöneck, von Pfannberg. Schon diese Konstellation weist auf den gemeinsamen Dienstherrn, den Grafen von Pfannberg, hin. 1250 wird der Torsäuler schon genauer charakterisiert:¹⁵⁾ Chunradus de Torseвле verbürgt sich mit anderen Pfannberger Burgleuten für einen Vertrag zwischen den Grafen Bernhard und Heinrich von Pfannberg und dem Erzbischof von Salzburg: Der Torsäuler war pfannbergischer Burgmann auf Kaisersberg bei Leoben; Mithbürgen sind die Ritter von Badl bei Peggau, Pfannberg, Schöneck und Rabenstein bei Frohnleiten. Nicht viel später, 1255, nennt eine weitere Quelle die Torsäuler: Ulrich von Liechtenstein führt zwei Ritter dieses Geschlechtes in seinem „Frauendienst“ an: beim „Leobner Turnier“ begegnet er dem Sifrit von Torsiuul,¹⁶⁾ beim „Turnier zu Gloggnitz“ reitet ein Ulrich von Torsewel mit dem Liechtensteiner in die Schranken.¹⁷⁾ Wenn auch — wie ich demnächst darzulegen gedenke — der gesamte Venuszug Ulrichs von Liechtenstein reine Fiktion, jeder realen historischen Grundlage barm ist, so hat es sich Ulrich bekanntlich doch nicht nehmen lassen, die bedeutenderen steirischen — natürlich auch Friauler, Kärntner, nie-

14) 1214, VI, 27, Burg Steyr. Orig. StLA. Urk. 384. StUB. II, n. 129.

15) 1250, VI, 1, Fohnsdorf. Orig. HHStA.; StUB. III, n. 74, S. 138: „milites nostri de Chaysersperge Chunradus de Torseвле, de castro nostro Levben Hainricus de Vischaeren, Heinrichus de Padel, . . . de Phannenberch Otacharus, Chunradus de Schoenekke, de Ramenstein Sivridus de Alpe et Sivridus filius suus . . .“.

16) Ulrichs von Liechtenstein „Frauendienst“, edd. Reinhold Bechstein, Leipzig 1838.

Str. 667 Dô kom gein mir mîn her Sifrit
von Torsiuul, der het frumiu lit,
da zuo vil manliches hertzen rât,
sîn lip begie nie missetât.
er was vil ritterlich gemuot,
des wart sîn tyost dâ gegen mir guot.
von unser beider speres krach
man sprizel hôhe vliegen sach.

17) ib.

Str. 704
al zehant dô daz geschach,
dô stach ich einen ritter nider,
der schamte sich des offte sider.

705 Von Torsewel Uolrich er hiez,
der wolgemuot des niht enliez,
ich würde von im dâ an gerant.
dô stach ouch in mîn zeswe hant
hinder daz örss ûf daz gras.
sîn sper ouch dâ verstochoen was
von im dêswär vil ritterlich.
dâ mit gelac er jaemerlich.

der österreichischen — Adelsfamilien mit vollem Namen in sein Werk hereinzunehmen, um das Interesse der Hörer seines Versromans in Atem zu halten und zu steigern. Es ist also anzunehmen, daß die Torsäuler zu den wohlbekanntesten Geschlechtern der Steiermark gehörten, da sie im „Frauendienst“ vorkommen; die steirische Reimchronik Otachers aus der Gaal nennt die Familie nicht.¹⁸⁾

Die nächsten Nachrichten über die Torsäuler besitzen wir erst aus dem 14. Jahrhundert: 1301 Chunrat,¹⁹⁾ 1304 Sifrid, diener graf Ulreichs von Pfannberg,²⁰⁾ 1307 Chunradus dictus Torsäul, Elisabeth uxor et Syfridus Torsäul et filius eius Ulricus,²¹⁾ 1311 Ortolf von Torsäul,²²⁾ 1333 Alheid, Witwe Ulrichs des Torsäuler, dessen Söhne Ulrich und Otte, dessen Vetter Dietmar der Mordax.²³⁾ Zahlreiche weitere Urkunden folgen bis in das 15. Jahrhundert. Stets erscheinen die Torsäuler als Dienstmannen der Pfannberger Grafen im Umkreis von Leoben-Göß-Kaisersberg und der Gegend der Burg Pfannberg, also zweier geographischer Räume, die durch den damals stark frequentierten Paß-Saumpfad des sogenannten Diebsweges²⁴⁾ enge miteinander verbunden waren. 1366 sind die Torsäuler als Schaffer des Stiftes Göß bezeugt,²⁵⁾ 1371 ist Mert der Torsäuler Stadtrichter zu Leoben²⁶⁾ — eine ganz ähnliche Entwicklung, wie ich sie bei Weißkirchen feststellen konnte, da die Ritter von Weizzenkirchen zuletzt — fast zur selben Zeit wie hier — im Bürgertum der Städte Judenburg, Knittelfeld und Leoben aufgehen.²⁷⁾

Herr Ulrich von Laas — von Laz, ab dem Lazze —, der Stifter der Grabplatte, ist dem Wappen nach ein Torsäuler. Von ihm, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte, waren drei Siegel der Jahre 1293 und 1294 erhalten geblieben; ihre Wappenbilder sind mit dem Wappen des Grabsteins identisch. Eines dieser Siegel ist vollständig erhalten,²⁸⁾ ein anderes, das zu Beginn unseres Jahrhunderts noch vorhanden war, ist inzwischen verlorengegangen,²⁹⁾ das dritte

18) Ottokars Österreichische Reimchronik edd. J. Seemüller, MG. Dt. Chroniken V, 1890/95.

19) 1301, I, 11, Rein. Orig. Rein; Zeuge.

20) 1304, V, 1, Pfannberg. Orig. Rein; Zeuge.

21) 1307, II, 19, —. Orig. Rein. Otto von Stainberch bezeugt, daß Chunrat dictus Torsuler auf dem Krankenbette 5 Mark Einkünfte bei Mitterdorf an Rein schenkte.

22) 1311, II, 28, Pettau: StLA. Urk. 1745, Cop.

23) 1333, VIII, 5, Göß. Orig. StLA. Urk. 2050: Alhaid verkauft einen Hof in der Utsch an das Stift Göß.

24) Rudolf Mayer, „Diebsweg oder Tiefeneck?“, BlHKSt. 5/1927, S. 57 f.; Konrad Kniely, Der „Diebsweg“ bei Leoben. ib. 6/1928, S. 62 ff.

25) 1366, XI, 19, Göß. Orig. StLA. Urk. 2971 a mit Siegelfragm. des Torsäulers. Nicola der Torsawler, Schaffer zu Göß, bestätigt den Empfang einer Schenkung an das Stift.

26) 1371, um Mai 25, —. Orig. StLA. Urk. 3107. Dietrich Pierer, Bürger zu Leoben, stiftet dem dortigen Spital eine ewige Messe.

27) Reiner Puschnig, Geschichte des Marktes Weißkirchen in Steiermark, Judenburg 1954, S. 7 f.

28) An Urk. 1294, II, 20, Rein: Orig. Rein.

29) Bei Urk. 1294, II, 2, Rein: Orig. Rein.

ist durch eine flüchtige und etwas mißverständene, aber immerhin eindeutig zu identifizierende Skizze von Alanus Lehr³⁰⁾ überliefert; sie zeigen weiters völlige Übereinstimmung mit den Wappenbildern auf den Torsäuler Siegeln des 14. Jahrhunderts.

Wir kennen die Gepflogenheit des Mittelalters, daß sich Ritter nach ihrem „gesaezz“ nannten, unbeschadet ihrer Zugehörigkeit zu einer andersnamigen Familie — ein Vorgang, der bekanntlich beim bäuerlichen Besitz bis in die Gegenwart herein fortlebte, da der Hofname über den Familiennamen dominiert und Einheiratende den Hofnamen im täglichen Umgang annehmen. So nannte sich denn Ulrich der Torsäuler, sobald er vom Pfannberger Grafen mit dem Ansitz Laas belehnt war, ausschließlich nach diesem; nur noch das Wappen stellt die Verbindung zur Sippe her.

Der Wehrbau von Laas³¹⁾ liegt am linken Murer, dem Markt Frohnleiten gegenüber nördlich der Burg Pfannberg auf einem vom Hochtrötsch genau gegen Westen abstreichenden schmalen und steil geböschten Rücken, auf dem heute noch die Ortschaft Laas³²⁾ steht. Der sicherlich nicht große Wehrbau Laas gehörte zu einer Reihe von festen Höfen des Pfannbergers, der damit das Murtal, die Straßen in das Semriacher Becken und durch dieses nach Graz und Weiz beherrschten und sichern konnte: Badl, Luegg, Luginsland, Schönegg und andere.^{32a)} Noch heute finden sich in Schönegg und an den Trötschhängen etliche bruchsteingemauerte Bauernhäuser, in denen große gewölbte Säle mit Mittelsäule zu sehen sind, noch heute unterstreichen dicke Mauern, winzige, hoch angebrachte Fenster, schräge Stützpfiler an den Hausecken einstige Wehrbereitschaft. Leider werden gerade in unseren Tagen viele dieser hochinteressanten und malerischen alten Edelhöfe umgebaut oder gar abgerissen.

Die erste Nachricht³³⁾ über unseren Ulrich den Torsäuler am Laz besitzen wir aus dem Jahre 1292:³⁴⁾ *Ulricus dictus de Laz* — die Formulierung weist auf den „Vulgo-Namen“ hin — kommt mit dem Kloster Rein, dem er seine verstorbene Frau Berchta zu kirchlicher Beisetzung anvertraut hatte, überein, daß er als Seelgerät für sich, Berchta, deren Mutter und für die beiderseitigen Vorfahren an die Abtei Einkünfte von zwei Mark schenken werde, bestehend aus einer

30) Am Orig. 1293, —, —, Rein, im Stiftsarchiv Rein sind nur einige wenige kleine Splitter des Siegels erhalten; im Diplomatarium Runense hat P. Alanus Lehr (um 1770), tom. 1, p. 389, die damals noch erkennbaren Reste des Wappenbildes abgezeichnet.

31) Baravalle, Steirische Burgen und Schlösser! II, S. 41; 2 S. 159.

32) Dorf und Kat. Gem. Laas, politischer Bezirk Graz-Umgebung, Gerichtsbezirk Frohnleiten, heute Bestandteil der Marktgemeinde Frohnleiten. Hofrat Prof. P o p e l k a glaubt den alten Wehrhof im großen Bauernhof Laas Nr. 3 zu erkennen.

32a) Vgl. auch Adalbert Sikora, Verschollene Burgen bei Semriach, Mitt. d. Steir. Burgenvereines 10/1961, S. 54 ff.

33) Die Urk. 1288. VII, 29, Seckau, StLA. Urk. 1343, Cop., bezieht sich nicht auf dieses Laas, sondern auf den gleichnamigen Weiler bei Greith, Gemeinde St. Marein bei Knittelfeld.

34) 1292, IV, 26, —, Orig. Rein.

Hube zu Mitterdorf ob Semriach,³⁵⁾ wobei sich Ulrich das Wiederlösungsrecht vorbehält; sollte jedoch — und dies wird besonders betont — Ulrich noch vor dem Vollzug des Rechtsgeschäftes sterben, dann solle derjenige unter seinen Erben, der die Hube zurückzunehmen wünsche, dem Kloster 10 Mark Silbers oder 20 Mark Pfennig in der dann im Lande kursierenden Münze erstatten; im anderen Falle bleibe die Hube im Besitze von Rein. Unter den Zeugen erscheinen unter anderen Chunradus et Sifridus fratres de Torsauwel, also Verwandte. Auffallend ist, daß das in der Urkunde angekündigte Siegel Ulrichs ab dem Lazze nicht an der Urkunde hängt, sondern — vermutlich als Zeichen der Zustimmung — ein nicht angekündigtes Siegel Graf Ulrichs von Pfannberg.

Ulrich vom Laz hatte also seine Frau Berchta im Kloster Rein, vermutlich knapp vor der Mitte April 1292, zur ewigen Ruhe gebettet, zugleich für seinen eigenen Tod vorgesorgt.

Entscheidende Aufschlüsse schenkt uns eine Urkunde von 1293,³⁶⁾ in Rein ausgestellt. Ulrich ab dem Lazze übergibt dem Kloster Einkünfte von 2 Mark Geldes in der Gegend von Semriach in Neudorf³⁷⁾ mit dem Auftrage, eine Kapelle zu erbauen und St. Jakob dem Mehrern (Älteren) zu weihen; auch diesmal behalten sich Ulrich, sein Bruder Leutold und andere Erben den Wiederkauf vor. Nach dem Wortlaut der Urkunde hatte Ulrich keine Kinder oder direkte Leibeserben, er hatte sich auch nicht wieder vermählt. Ulrich stiftete dieser Kapelle 300 Kerzen auf ewige Zeiten, wofür er 3 Mark Einkünfte zu Mitterdorf widmete; jeden Tag sollte in der St. Jakobskapelle eine Messe gesprochen oder gesungen werden zum Seelenheile Ulrichs, Berchtas und ihrer Ahnen, die Kapelle sollte Tag und Nacht beleuchtet sein, der jeweils messelesende Priester der Pfründe teilhaftig werden.

Und nun folgt: „auch sol man daz werch zu diser Chapellen in disem jar an heben und volpringen gaenzlich, und sol mein hawsvrowen, vrowen Perhten, dar in legen und mich selben. swa ich innerlandes stirbe, da sol mich dev sammunge³⁸⁾ mit des gotshouses guet raichen³⁹⁾ und sol mich an dev selben stat zuo meiner hausvrowen bestatten. und ob mir got noch hausvrowen beschaffen hat und mir chinde da mit gebe, die sol man auch da hin bestatten . . .“ Unter den Zeugen dieser Urkunde befinden sich neben Graf Ulrich von Pfannberg wieder Chuntzel und Seyfrid von Torsevie.

35) Mitterdorf am Trötsch, Kat. Gem. Schönegg, Berichtsbez. Frohnleiten.

36) 1293, —, —, Rein. Orig. Rein.

37) Neudorf, Kat. Gem. Schönegg. „Zwo march keltes in der gegent dacz Semryach ob Nevndorf, dacz dem hofe an dem perge da Volfinch da siczet.“

38) Der Konvent.

39) raichen = holen, im Sinne von heimholen, überführen; Der Leichnam sollte auf Kosten des Klosters in die Kapelle überführt werden, sofern Ulrich innerhalb der Steiermark sterbe.

Nun können wir versuchen, die Grabplatte zu datieren: 1293 sollte der Bau der Jakobskapelle beginnen und noch im selben Jahr fertig sein. In dieser Kapelle sollte sodann Ulrichs Frau Berhta beigesetzt werden. In dieser Kapelle, deren Lage man heute, nach dem barocken Umbau der Klosterkirche, der die Orientierung der Kirche in die Westrichtung drehte,⁴⁰⁾ nicht mehr feststellen kann, da alle Spuren der früheren gotischen Zisterzienserkirche verschwunden sind, sollte das Erbbegräbnis der Laaser Torsäuler liegen. Hinweise in der Reiner Chronik Lehrs,⁴¹⁾ welche die Seitenkapellen der alten Kirche genau beschreiben und nur von einem altare s. Jacobi maioris berichten, scheinen sogar dafür zu sprechen, daß die Kapelle vielleicht überhaupt nicht innerhalb der Klosterkirche bestand; ein anderer Standplatz ist jedoch ebensowenig überliefert. Sollte es eine — sonst nicht nachweisbare — Kapelle bei der „infirmaria“, also im Spitalstrakt für die Mönche, gewesen sein, wäre damit der Fundort der Grabplatte erklärbar.

Jedenfalls ist die Grabplatte gleichzeitig mit der Kapelle in Auftrag gegeben worden; sie entstand also in den Jahren 1293 oder 1294. Damit ist auch der Austausch des Wortes „sepulorum“ durch „sculptorum“ in der Inschrift begründet und voll motiviert: Ulrich lebte noch.

Wenn nun angenommen werden kann, daß Ulrich — der Fall, den die Urkunde von 1293 andeutet — nicht in der Steiermark verstorben sei, das Kloster daher die Überführung in das Erbbegräbnis nicht durchzuführen verpflichtet war, Ulrich also nicht in der Jakobskapelle ruhte, so ist auch ein weiteres Problem in Lösungsnähe gerückt: jene sonderbare Formulierung „olim Berhte Gradensis erat mas“. Berhta war eben in dieser Kapelle beigesetzt, ihrer wurde seit langem in täglichen Messen gedacht; Ulrich, der nicht hier lag, mußte ausdrücklich mit ihr in Verbindung gebracht werden. Als Kapellenstifter erscheint Ulrichs de Laz in einem Reiner Nekrolog-Fragment zum 29. April genannt; das servitium wurde am 1. Mai gehalten.⁴²⁾ Berhta erscheint nicht im Necrologium.

Zunächst muß das Leben Ulrichs des Torsäulers am Lazze weiter verfolgt werden. Er steht dauernd mit Rein in engen Beziehungen:

40) Umbau der Klosterkirche unter Abt Placidus Mally durch den Baumeister Johann Georg Stengg 1737—1747. Dazu R. Kohlbach a. a. O., S. 123 ff.

41) P. Alanus Lehr hat die Chronik um 1735 geschrieben. In tom. I, p. 95, „de altaribus et capellis“ steht vermerkt: „dedicatio altaris s. Jacobi maioris 25. Julii, Ulrichus Laz pro aedificio huius capellae fundat bona et lumen.“ Vgl. Kohlbach a. a. O., S. 103. 115.

42) (P. Anton Weis), Necrologium Runense Antiquum, in memoriam iubilari natalis S. P. Bernardi 1891, Weimar-Berlin. Dazu Kohlbach a. a. O. S. 110 f.

Am 2. Februar 1294⁴³⁾ verkaufte er eine Hube zu Mitterdorf am Trötsch dem Kloster, wobei er sich vorbehielt, daß er, seine Schwester oder deren Kinder diese Hube wieder rüchlösen könnten. Ulrich hatte also nicht wieder geheiratet und war kinderlos. Für diesen Verkauf hatte sich Ulrich ab dem Lazze einen Monat zuvor vom Grafen Ulrich von Pfannberg bestätigen lassen, daß dieser an den vom Laaser zum Bau einer Kapelle in Rein gewidmeten Gütern kein Recht besitze;⁴⁴⁾ sie waren also freies Eigen. Noch im Februar desselben Jahres verkaufte der Laaser dem Kloster nochmals zwei Huben in Mitterdorf seines freien Eigens samt aller Zugehörung.⁴⁵⁾ Und weiter heißt es in dieser Urkunde: „ist aber, daz ieman meiner erben nach meinem töt daz vorgeant gut haben wil, der selbe geb dem vorgesprochen chloster und der samenung zu Reun drithalb und dreizich march gewegens silbers und zihe sich dann dar zu, aber di weil sol das vorgeant goteshaus daz selb gut haben in nutze und in seiner gewer rüechlich an allen chrige.“ Auch hier: keine Andeutung über leibliche Erben Ulrichs.

Ulrich vom Laz erscheint in der Folgezeit vielfach als Zeuge in Urkunden: 1294 bei einer Schenkung Sifrids von Chrotendorf (bei Graz) an Rein,⁴⁶⁾ 1296, 1297 und 1298⁴⁷⁾ in Pfannberger Urkunden; 1299⁴⁸⁾ tritt Ulrich von Laz in einer Seelgerätstiftung des Fridreich von Wolfsaue als „mein eidem Vlrich von Laz und sein pruder Leitold, mein eidem“ auf; 1300 findet sich Ulrich an dem Lazze als Zeuge in einer Schenkung Hartneyds von Wildonie an das Kloster Rein,⁴⁹⁾ im selben Jahr als Zeuge in einer Urkunde Ulrichs von Pfannberg,⁵⁰⁾ 1301 siegelt er in einer Verkaufsurkunde von Alhait, Witwe Chunrats des Chropfes von Feistritz an das Kloster Rein.⁵¹⁾

Und hier ist nun eine erstaunliche Entdeckung zu machen: Das Wappen dieses Ulrichs de Laze von 1301 ist völlig verschieden vom Wappen des Ulrichs de Laz von 1294! 1301 erkennen wir anstatt der Säule mit dem aufgeklappten Tor einen Schrägrechtsbalken, der oben mit drei Lindenblättern besteckt ist: es ist das Wappen der Kolniti-

43) Vgl. Anm. 29.

44) 1294, I, 9, Pfannberg. Orig. Rein, Cop. StLA.

45) 1294, II, 20, Rein. Orig. Rein. Cop. StLA.

46) 1294, VII, 22, Rein. Orig. Rein, Cop. StLA.

47) 1296, VII, 29, Radstadt. Orig. StLA. Urk. 1509; — 1297, VI, 22, Unterdrauburg. Orig. StLA. Urk. 1530; — 1298, —, —, StLA. Urk. 1575, Cop.

48) 1299, II, 22, Rein. Cop. Rein.

49) 1300, I, 28, Rein. Orig. Rein.

50) 1300, VIII, 9, Pfannberg. Orig. Rein.

51) 1301, III, 24, Graz. Orig. Rein.

zer.⁵²⁾ Wir treffen dieses Wappen erstmals in zwei Urkunden des Jahres 1250, da es die Brüder Ulrich und Heinrich von Colnitz im Siegel führen.⁵³⁾ Das ursprünglich kärntnerische Geschlecht erscheint seit Mitte des 13. Jahrhunderts sehr häufig in steirischen Urkunden.⁵⁴⁾



Ulrich von Laas
1294
(der Torsäuler)



1301
(der Kolnitzer)

Ohne daß sich irgendeine Trennungslinie feststellen ließe, hat also zwischen 1294 und 1301 die Familie, die auf dem Wehrbau Laas saß, gewechselt, ist ein anderer Ritter der „Ulricus de Laze“ geworden: anstatt des Torsäulers war es nun der Kolnitzer. Auch die Kolnitzer waren Dienstmannen der Pfannberger Grafen. Und da Ulrich einer der Leitnamen der Pfannberger war, ist es nicht verwunderlich, daß auch in den Dienstmannenfamilien der Vorname Ulrich sehr verbreitet war; einer der Söhne erhielt in diesen Familien meist den Namen Ulrich, der im 13. Jahrhundert zu einem der beliebtesten in der Steiermark gehörte. Unter dem Namen Ulricus de Laze nennen sich also nicht nur zwei verschiedene Ritter, sondern diese gehörten auch ganz verschiedenen Geschlechtern an.

Wenn wir nun versuchen, diesen Wechsel zu erklären, das Schicksal des letzten Torsäulers auf Laas zu untersuchen, müssen wir in die schweren Kämpfe der Neunzigerjahre des 13. Jahrhunderts hineinleuchten, in die die Pfannberger Grafen verwickelt waren und in die auch ihre Dienstmannen hineingerissen wurden.⁵⁵⁾ In dem Krieg, den Graf Ulrich von Heunburg seit 1292 in Kärnten führte, war auch der Pfannberger mit seinen Rittern beteiligt. Der Graf von

52) Steiermärkisches Wappenbuch von Zach. Bartsch, Faks.-Ausg. J. Zahn-Anthony v. Siegenfeld, Graz, 1893, Abb. 65, Kommentar S. 55 ff.

53) Urkk. 1250, VIII, 5, HHStA. (nach Siegenfeld).

54) Die Kollnitzer saßen schon vor der Mitte des 12. Jahrhunderts auf der Burg Kollnitz, nördlich von St. Paul im Lavanttal. Die seit 1145 urkundlich genannte Burg wurde durch den nach dem ersten Weltkrieg einsetzenden Abbau des Basaltblocks, auf dem sie stand,

Heunburg war seit 1270 mit Agnes, der Witwe nach dem vorletzten Spanheimer, Herzog Ulrich III. von Kärnten, vermählt; sie war die Tochter der Herzogin Gertrud gewesen und hatte dadurch Rechtsansprüche auf das Babenberger Erbe nach Friedrich dem Streitbaren. Als Herzog Albrecht der Habsburger, von seinem Vater König Rudolf mit den babenbergischen Ländern belehnt, seine Lehen antreten wollte, stellte sich ihm ein Großteil des Adels entgegen, besonders in der Steiermark und in Kärnten. Als er 1292, durch König Adolf von Nassau belehnt, in unsere Lande zurückkehrte, fand er die Grafen von Heunburg und von Pfannberg in Aufstand. Graf Ulrich III. von Pfannberg war seit 1288 mit Margarete, der Tochter Graf Ulrichs von Heunburg, vermählt und bedingungsloser Parteigänger des Heunburgers. In schweren Kämpfen unterlag Ulrich von Heunburg gegenüber Herzog Albrecht I. und wurde 1294/95 in Wiener Neustadt interniert. Inzwischen tobten in der Steiermark Fehden zwischen Erzbischof Konrad von Salzburg und dem Herzog, und in langem Ringen setzte Albrecht gegenüber dem steirischen Adel seine Fürstenmacht, beraten durch den Landschreiber Abt Heinrich von Admont, durch. Und als Albrecht 1297 die Kämpfe in unseren Landen abbrach, um sich zum Kampf um die Königskrone zu stellen, als bei Göllheim König Adolf Schlacht und Leben verlor, da fochten mit dem Habsburger zahlreiche steirische Ritter, angeführt von Ulrich von Walsee, dem nachmaligen steirischen Landeshauptmann.

Vielleicht ist Ulrich der Torsäuler am Laas in einem dieser Kämpfe gefallen; dies könnte etwa um 1295 gewesen sein. Da er weder Frau noch Kinder hatte, muß Graf Ulrich von Pfannberg den Wehrbau am Laas an Ulrich den Kolnitzer vergeben haben.

Nicht unerwähnt soll in diesem Zusammenhang bleiben, daß die Torsäuler nach Besitz und Familie in die Leobner Gegend tendierten: Kaisersberg und Göß bezeichnen, während der Semriacher Zweig erlosch, diese Linie, wo sie auch hernach noch lange nachweisbar sind. In der oben angeführten Urkunde von 1299⁵⁶⁾ erscheint Ulrich ab dem Laz jedoch in Verbindung mit den Wolfsauern, deren Schwiegersohn er ist; hier wird auch sein Bruder Leutold genannt, der 1313 als Leutold der Vrey siegelt, wobei auch er das Kolnitzer Wappen

völlig vernichtet. Ein schöner Totenschild der 1587 mit Leonhard III. ausgestorbenen Kolnitzer hängt in der Kirche St. Martin im Granitztal, Kärnten, die 1140 von diesem Geschlecht gegründet worden ist. Dazu: Hugo Henckel a. a. O., Bd. II, S. 96 f., Abb. 92, 93.

55) Dazu: A. Jaksch, Geschichte Kärntens bis 1335, Klagenfurt 1929, II, S. 124 ff.; H. Pirchegger, Geschichte der Steiermark, Graz, 1931, II, S. 10 ff.; ders., Landesfürst und Adel, FVVGSt. XII/1951, S. 49, 164.

56) S. Anm. 48.

führt.⁵⁷⁾ 1300 ist Ulrich Zeuge in einer Urkunde der Wildonier.⁵⁸⁾ Vielleicht kann man hier die Andeutung eines Einschnittes finden. Die urkundlichen Nachweise von 1296, 1297 und 1298,⁵⁹⁾ die nur den Namen nennen, lassen keine Bestimmung zu.



Leutold der Vrey
1313

Wie dem auch sei: Aus der Betrachtung der neuaufgefundenen Grabplatte zu Rein haben sich eine Fülle interessanter und recht weit ausgreifender Aspekte ergeben. Künstlerisch und kunstgeschichtlich ist die Steiermark um ein bedeutendes mittelalterliches Werk reicher geworden, das unsere Kenntnis der gotischen Bildhauerkunst durch ein wertvolles Stück, das in seiner Art wohl eher der Graphik, der Ziselierkunst denn der Plastik zuzurechnen ist, vertieft; sprachlich konnten wir einen kleinen Einblick in die lateinische Epigraphik des ausgehenden 13. Jahrhunderts gewinnen; neben dem urkundlichen besitzen wir nun ein steinernes Zeugnis über die alte, schon im 16. Jahrhundert nicht mehr vorhandene St. Jakobskapelle in Rein.⁶⁰⁾ Die wichtigsten Erkenntnisse jedoch liegen auf genealogisch-heraldischem Felde. Sie gehen über den rein lokalen Bereich hinaus; sie zeigen, welche entscheidende Rolle die Heraldik in Fragen der mittelalterlichen Genealogie zu spielen vermag. Manchmal wird nur durch sie die Familienzugehörigkeit eindeutig erkennbar, denn die Wappen waren das Beständige, das Symbol der Sippe. Wie bisher, wird auch künftig Vorsicht geboten sein, Personen mit gleichem Prädikat zu einer Familie zu rechnen, sofern nicht auch andere Indizien dafür sprechen.

Ulrich vom Laas (der Torsäuler) und Ulrich vom Laas (der Kolnitzer): Beide Dienstmannen der Pfannberger, beide Wohltäter von Rein, beide in einer ununterbrochenen Reihe von Urkunden vorkommend, bisher immer für eine Person gehalten — plötzlich, und nur an Hand der Wappen in den Siegeln und auf dem Grabstein als zwei Persönlichkeiten klar hervortretend: ein Beweis für die Bedeutung der Heraldik in der Geschichtswissenschaft.

Nachtrag. Unmittelbar vor Beginn des Druckes machte mich Prof. Dr. Grete Lesky, der ich auch an dieser Stelle meinen Dank sage, darauf aufmerksam, daß in der Grafschaft Kent, England, zahl-

57) 1313, IX. 1. — Orig. Rein. Leutold der Vrey von Pekach übergibt dem Kloster Rein 34 Mark Einkünfte, die sein verstorbener Bruder Ulrich am Lazze dem Kloster schuldig geblieben war.

58) S. Anm. 49.

59) S. Anm. 47.

60) Schon 1568 wird die Jakobskapelle nicht mehr genannt. Vis. Prot.

reiche Konturengrabplatten des Mittelalters zu finden sind. 16 solcher Ritzgrabplatten bilden die Sehenswürdigkeit der Pfarrkirche St. Mary Magdalene zu Cobham (20 km östlich von London), beginnend mit der Platte für Jone de Kobeham († 1298) bis Sir John Brooke, 5. Baron von Cobham († 1506, mit Frau und 18 Kindern abgebildet) und Sir Thomas Brooke, 6. Baron von Cobham († 1529). Diese monumentalen Konturenplatten sind eine berühmte Quelle für Tracht und Kleidung, Waffen, Ausrüstung, Schmuck, Heraldik und Ekklesiologie des 14. und 15. Jahrhunderts in Europa. Weitere Konturenplatten sind erhalten in der Pfarrkirche St. Laurence zu Mereworth, der Kirche St. John Bapt. zu Mersham, der Johanneskirche zu Tunstall und der Pfarrkirche All Saints zu Ulcombe, sämtliche in der Grafschaft Kent. Die Eigentümlichkeit der englischen Konturenplatten besteht darin, daß sie aus Metall, meist Bronze, sind; sie werden deshalb allgemein „brasses“ genannt. Sie tragen die figuralen Darstellungen, die in allen Einzelheiten minutiös ausgeführt sind, eingraviert. (Vgl. Ronald F. Jessup, Kent,⁷) The Little Guides, London 1950, S. 130 ff., 207, 285.)

Während für die Schweizer Konturengrabplatte des Ulrich von Regensberg (vgl. S. 24 und Anm. 4) die Vermutung besteht, daß die in den Stein eingegrabenen Konturen mit einem farbigen Kitt ausgefüllt gewesen sein könnten, scheint dies für die Reiner Grabplatte nicht zuzutreffen; zumindest haben sich nicht die geringsten Spuren davon erhalten. Die englischen Konturenplatten trugen die Ritzzeichnung sicherlich nur vertieft, nicht ausgegossen; für die übrigen Konturenplatten müßten nähere Untersuchungen diese Frage klären.